

Die Habsburg

Autor(en): **Krenn, Anton**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **12 (1908)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572476>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

war immer neben ihr, wenn sie las; die Hand des Kindes ruhte fest in der ihrigen. Am Freitag dieser Woche sandte Lady Millicent ihr Einladungstelegramm: „Kommen Sie, wie ich gefragt! Ich bin entzückt von Ihrem Buche! Es sollte Ihnen großen Ruhm eintragen, und ich glaube auch, es wird dies tun!“

Dies war in früher Morgenstunde von Thrang telegraphiert worden. Bald nach dem Frühstück machte Lady Millicent mit Christine einen Spaziergang. Sie trug das geschätzte Manuskript, und nach langem Umherschweifen durch Wiesen und Gebüsch kamen sie an eines der schönsten Plätzchen im Tannengebüsch von ganz Surrey — diesem an wunderschönen Tannenwäldern so reichen Land — ein Plätzchen, von dem aus man den schmalen, sich windenden Fluß sehen konnte, der zwischen den geraden braunen Baumstämmen herauf glitzerte. Es war einer jener englischen Junitage, die besonders bezaubernd auf das Gemüt einwirken. Mächtige weiße Wolken zogen am klaren Himmel dahin, und es schien, als ob jeder Vogel, der durch die Lüfte flog, mit seinen Genossen um die Würde eines Hofjägers wetteifern wollte.

Der Teppich von dünnen Nadeln war ganz trocken, und Lady Millicent ließ sich darauf nieder, indem sie ihre kleine Gefährtin zu sich zog, damit sie sich an ihre Seite schmiege. Christine streckte nach einer Weile ihre Hand aus und berührte sanft die Blätter des Manuskriptes.

„Lesen Sie?“ fragte sie.

„Ja, meine Liebe!“

„Ist es hübsch?“

„Ja . . . sehr!“ lachte sie und berührte die Stirne des

Kindes mit ihren Lippen. „Doch nicht so hübsch, wie die Bücher, die ich dir laut vorlese. Ich hätte eines mitbringen sollen; es war recht selbstsüchtig von mir, dies zu vergessen!“

„Sie sind nie selbstsüchtig,“ sagte Christine mit weicher Entschiedenheit. Ihre Finger kändelten mit den lojen Kanten der Blätter. „Dies ist aber kein Buch,“ fuhr sie fort, „es ist ja nur Papier; es hat keinen Deckel. . .“

„Ganz recht; aber eines Tages wird es einen Deckel haben, und Tausende von Exemplaren werden verkauft und gekauft werden. Es sind Gedichte von Lord Roland, den du kennst; er hat sie geschrieben.“

„Ah,“ sagte Christine sanft und traurig, „schreibt er auch Gedichte? Mein Onkel Luke pflegte solche zu schreiben. . .“ Und dann erzählte sie einfach und wie im Traum verloren von ihren langen Spaziergängen mit ihrem Beschützer durch die Straßen Londons und wie er ihr von seinen zwei Büchern berichtete, von dem einen, das so verachtet worden war und von dem andern, das niemand sehen sollte vor seinem Tode. „Ich verstand das nicht so recht,“ fügte sie hinzu; „doch jetzt kann ich es besser verstehen. . . Der arme Onkel Luke!“

„So war also noch ein anderes Buch?“ murmelte Lady Millicent wie zu sich selbst.

„O ja, es waren zwei. Das eine trug den Titel ‚Stimmen und Visionen‘. Ich hörte diesen Namen so oft, so oft, daß ich ihn nicht vergessen kann, wenn ich es auch versuchte. Und das andere . . . Christine hielt inne und legte die Finger an die Stirne — „O, ich erinnere mich auch dieses Namens ganz gut; nur in dem Augenblick will er mir nicht zu Sinn kommen.“

(Schluß folgt).

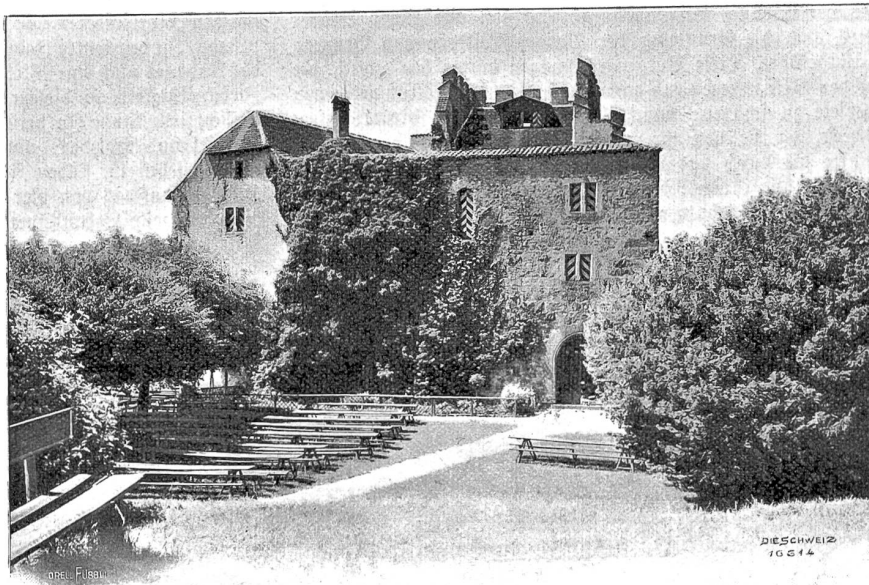
Die Habsburg.

Mit drei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Unser großes Nachbarreich im Osten feiert dieses Jahr ein äußerst seltenes Jubiläum, das sechzigste Regierungsjahr seines Herrschers, ein Ereignis, das auch dem in unserem Lande gelegenen Stammbaum der Dynastie erhöhtes Interesse zuwenden wird. Ist doch erst in den letzten Tagen aus diesem Anlasse das Gesuch gestellt worden, auf der Habsburg irgend ein Gedenkzeichen anbringen zu dürfen, das schließlich an dieser Stätte wohl mehr Berechtigung hätte als z. B. das Denkmal des Braunschweiger Diamantenherzogs zu Genf. Früher sind auch mehrfach Versuche gemacht worden, die Burgruine zu Händen des österreichischen Herrscherhauses anzukaufen; aber die aargauische Regierung hat diese Versuche so kategorisch abgewiesen, daß sie jetzt, wo ein besonderer Anlaß dazu vorläge, gar nicht mehr wiederholt wurden. Außerdem hat der Kanton Aargau, als Besitzer der Burg, für eine würdige Instandhaltung des geschichtlich interessanten Bauwerkes Sorge getragen, sodaß die früher erhobenen Vorwürfe gegenstandslos geworden sind.

Die Habsburg zählt zu den ältesten der heute noch bestehenden Burgen der Schweiz; ihre Gründung fällt um das Jahr 1020, und aus dieser Zeit ist der gewaltige schwarze Turm an der Westseite noch erhalten. Er ist aus großen rohbehauenen Bruchsteinen gefügt. Das Mauerwerk, in dem sich nur einige schmale Scharten befinden, ist bis auf 2,20 Meter dick. Seine Höhe beträgt 24 Meter; doch ist die oberste Bekrönung erst bei den neuern Renovationsarbeiten aufgesetzt worden.

Der zweite kleinere Turm und das Wohngebäude sind jüngern Datums, letzteres von 1559; doch sind sie dem ältesten Teil glücklich angefügt, sodaß der Gesamteindruck des ganzen Baues nicht ungünstig ist. Das Geschlecht des Stifters der Burg entstammt einem alten und berühmten Herzogsgeschlechte des Elsaß, das schon im zehnten Jahrhundert beträchtliche Gebiete des heutigen Aargau sein eigen nannte. Dieses sogenannte Eigenamt umfaßte die Gegend zwischen der Aare, Reuß und dem Restenberg mit der Burg Altenburg oberhalb Brugg, deren Namen die Grafen sich auch beileigten. Der älteste bekannte Graf von Altenburg, Landolt oder Lanzelin, hatte zwei Söhne, Radbot und Wernher, letzterer Bischof von Straßburg



Die Habsburg, von der Ostseite mit dem Eingang zur Burg.



Genealogische Tafel der Herrscher aus dem Hause Habsburg, von Rudolf I. (1273—1291) bis auf Franz Joseph I., den gegenwärtigen Kaiser von Oesterreich seit 1848, nach dem Tableau auf der Habsburg.

und der Erbauer der Habsburg. Auf ihn und seinen Bruder wird auch die Gründung der Burgen Wildegg und Brunegg zurückgeführt. Diese Burgengründungen hatten den Zweck, die an der Grenze gegen das damalige burgundische Reich gelegenen Gebiete zu schützen; namentlich die Habsburg diente diesem Zwecke, da sie von ihrem freien, weitausschauenden Standpunkte die durch das Land führenden Straßen weithin überblickte — und ihrem Namen als Habichtsburg alle Ehre machte. Der auf die Habsburg verpflanzte Zweig der Grafen von Altenburg nannte sich nach dem neuen Sitze, und in den zwei fol-

genden Jahrhunderten entwickelte sich dieser Stamm zu einem der mächtigsten Grafengeschlechter jener Zeit, sodaß die Wahl des klugen und kriegstüchtigen Grafen Rudolf von Habsburg zum deutschen König (1273) nichts Allzuüberraschendes an sich hat. Abgesehen von den Gebieten rechts des Rheines und im Elsaß gehörte damals der größte Teil des heutigen Gebietes der deutschen Schweiz den Grafen von Habsburg, das sie teils durch Fehde oder Kauf, teils durch Erbe an sich gebracht, und immer noch trachteten sie neue Gebiete zu erwerben, ihre Macht zu vergrößern. Als deutscher König verleihte Rudolf die seinem Gegner Ottokar von Böhmen abgenommenen deutschen Grenzländer, Oesterreich, Steiermark und Krain seinem erblichen Hausbesitze ein, damit das Hauptgewicht seines Hauses in den fernen Osten verlegend. Vielleicht zum Glück für die eben beginnenden Befreiungsversuche der Innerchweizer, denen sein Sohn und Nachfolger Albrecht I. somit nicht die ganze Macht des Hauses Habsburg entgegenstellen konnte. Die Stammburg über der Aare sah in diesen bewegten Tagen selten den Besuch des Herrn. Rudolf von Habsburg hat nur wenige und kurze Besuche dort gemacht; sein Nachfolger Albrecht I. ist anscheinend gar nie dort gewesen, er residierte mit Vorliebe auf dem Stein bei Baden. Und als er sich endlich am 1. Mai 1308 zu einem Besuche entschloß, traf ihn vor Brugg beim Uebersehen der Aare der türkische Mordstahl. Fortan wechselte die Burg als habsburgisches Lehen öfters ihre Besitzer, bis sie 1415 bei der Eroberung des Aargaus durch die Berner in deren Besitz überging. Sie zerstörten sie nicht, erweiterten sie im Gegenteil noch um den obenerwähnten Anbau; erst im achtzehnten Jahrhundert soll sie lange unbewohnt geblieben und allmählich verfallen sein. Im Jahre 1804, bei der Wiederherstellung des Kantons Aargau wurde sie mit dem Kloster Königfelden diesem zugeteilt, der sie in der letzten Zeit wieder in Stand setzen ließ, sodaß einem Verfall auf absehbare Zeit vorgebeugt ist. Auf dem großen Turme, von dem man eine prächtige Rundsicht genießt, wurde schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts eine Feuerwache installiert, die heute noch besteht. In den letzten Jahren ist in den gut erhaltenen Räumen des Anbaues auch eine Wirtschaft eingerichtet worden, über deren Zweckmäßigkeit an diesem Orte man allerdings verschiedener Ansicht sein kann. In der kleinen Gaststube, die noch mit altem Getäfel und Holzdecke und einem großen heimeligen Kachelofen versehen ist, finden sich zahlreiche Erinnerungsbilder und Hinweise auf das von hier ausgegangene große Geschlecht, und die pietätvolle Behandlung dieser Gegenstände wird auch den fairstreuesten Besucher befriedigen. Anton Krenn, Zürich.

Gestorbene Stadt.

Die Lampe bläzt, ein Falter müht sich matt —
Ich steig' hinunter in die stille Stadt.
Wie schwoll des Tages Lust und Festgepräng,
Wie sind versunken Jubel und Gedräng!
Die Gassen ruhn. Wie dröhnt mein Schritt so schwer!

Klirrst du mir nach, o du mein Geisterheer?
Die Stunde geht, die neue Stunde treibt —
Sag mir, o Seele, was vom Leben bleibt . . .
Wie bald, wie bald ist all sein Lärm vergellt!
O Seele du, was bleibt in dieser Welt?

Victor Hardung, St. Gallen.